

Wichtiger als diese Einzelstücke sind umfangreiche Reste der alten Verglasung des Chors, die heute auf die drei Ostfenster konzentriert sind. Unverändert hat nur das mittlere seinen alten Bestand bewahrt, ein Marienleben, das Graf Eberhard im Bart vermutlich 1477 anfertigen ließ. Andere Fenster waren von Eberhards Mutter, der Pfalzgräfin Mechthild, von Angehörigen des Hofes und von Professoren der Universität gestiftet. Der ganz große, wohl in den Jahren 1475/80 entstandene Zyklus war ein Werk des elsässischen Malers Peter Hemmel von Andlau, der von 1447 bis nach 1500 als Leiter einer großen Straßburger Werkstatt nachweisbar ist, ein glänzender Zeichner und eigenwilliger Kolorist, von dem sich umfangreiche Zyklen in seiner elsässischen Heimat, in Süddeutschland und in Österreich erhalten haben.

Der Chor der Tübinger Stiftskirche hat im Zeitalter der Reformation seine Funktion geändert. War er bis dahin Standort des Hochaltars und gewiß auch eines Sakramentshäuschens, Versammlungsraum des Kapitels zu Messe und Chorgebet, vom Langhaus und der Gemeinde durch den noch stehenden Lettner geschieden, so machten ihn Herzog Ulrich und seine Nachfolger zum Mausoleum ihres Hauses, das 1495 zur Herzogswürde gelangt war. Ulrich selbst († 1550), sein Sohn Christoph († 1568) und dessen Nachfolger Ludwig († 1593) fanden mit ihren Gattinnen und mancherlei Anverwandten in Tübingen ihre Grabstätten und mehr oder weniger prunkvolle Denkmäler. Dynastisch-genealogische Gesichtspunkte veranlaßten Herzog Ulrich und Herzog Christoph, auch die Gebeine ihrer nächsten Vorfahren, teilweise auch ihre Grabmäler nach Tübingen zu überführen. 1537 gelangten die Überreste des Grafen Eberhard im Bart aus dem Kloster Einsiedeln in die Stiftskirche, wo ihm ein Denkstein in Form einer Bleiplatte mit heraldischen Emblemen in vielfarbigen Metalleinlagen errichtet wurde. Kunstgeschichtlich und künstlerisch noch bedeutender ist die aus Güterstein bei Urach stammende Grabfigur seiner Mutter Mechthild († 1482), in der wir ein Werk des großen Ulmer Bildhauers Hans Multscher aus der Zeit unmittelbar nach dem Tod von Mechthilds erstem Gatten (Graf Ludwig † 1450) sehen. An den späteren Denkmälern sind namentlich die Renaissance-Bildhauer Josef Woller, Leonhard Baumhauer und Christoph Jelin, sämtlich aus Gmünd, an den teilweise vortrefflichen Grabsteinen des frühen 17. Jahrhunderts, die sich neben älteren und jüngeren zahlreich in den Kapellen des Schiffs und in der Vorhalle der Kirche befinden, wohl auch der Meister des Tübinger Markbrunnens, Georg Miller aus Stuttgart beteiligt.

LEOPOLDO RETTI

ein herzoglich württembergischer Hofbaumeister

VON FRITZ SCHOLL

Am 17. September 1951 jährte sich zum 200. Male der Todestag des Baumeisters Leopoldo Retti, des Erbauers des Stuttgarter Neuen Residenzschlusses.

In Oberitalien geboren, wurde er als 13jähriger im Jahre 1717 von seinem Onkel Frisoni, dem Erbauer des Ludwigsburger Schlusses, zusammen mit drei Brüdern nach Ludwigsburg gerufen, wo er zunächst in der Architektur ausgebildet und nachher zu weiteren Studien, insbesondere über die neuen Regeln des Schloßbaus, nach Paris geschickt wurde. In Paris waren damals zwei bedeutende Architekten tätig, einmal Jules Hardouin Mansard, ein Neffe des großen Mansard, und Robert de Cotte. Beide waren Architekten des Königs Ludwig XV. und Lehrer an der Academie française, die unter Ludwig XIV. gegründet worden war. Als solche hatten sie die Möglichkeit, durch die Veröffentlichung ihrer Bauten in schönen Kupferstichwerken ihre künstlerischen Auffassungen in weite Kreise hinauszutragen und Einfluß auch in Deutschland auf die ganze Bautätigkeit zu gewinnen, die damals fast ausschließlich von den vielen größeren und kleineren Fürstenhöfen getragen wurde. So hat zweifellos auch Retti die Anregungen für sein ganzes späteres künstlerisches Schaffen durch sie empfangen.

Nach seiner Rückkehr nach Ludwigsburg beteiligte er sich am dortigen Schloßbau, übernahm dann aber bald die Leitung des Stadtbauwesens der neugegründeten Stadt.

Im Jahre 1731 kam eine entscheidende Wendung in das Leben Rettis. Er wurde an den Hof nach Ansbach zur Fortführung des dortigen Schloßbaus berufen. In Ansbach war kurz zuvor der junge Markgraf Karl Wilhelm zur Regierung gelangt. Seine Mutter Christine Charlotte, die bis dahin die vormundschaftliche Regierung für ihn geführt hatte, war eine Base Eberhard Ludwigs von Württemberg. Der Markgraf hatte sich mit einer Schwester Friedrich des Großen vermählt und diese königliche Verwandtschaft war sicher der Grund, daß die Hofhaltung glanzvoller gestaltet werden sollte.

Der Vorgänger Rettis in Ansbach war ein Hofkavaller, Carl Friedrich von Zocha, der viel gereist war und der seinerseits schon in Paris sich mit den Archi-



Leopoldo Retti
in seinem
37. Lebensjahr
1741 gemalt von
Nickel 
Schloß Ansbach

tekten J. H. Mansard und Robert de Cotte angefreundet hatte. Er hat deren Stil, den man in Frankreich als den der „Regence“ bezeichnet, in Ansbach eingeführt. So kam Retti in eine Welt, die durchaus seinen Auffassungen entgegenkam. Während aber Zocha sich doch sehr eng an französische Vorbilder hielt – zum Beispiel mit der Orangerie in Ansbach, die nach der Louvre-Fassade von Claude Perrault gestaltet ist – so hat sich Retti doch sehr bald als ein selbständiger Künstler von großer und vielseitiger Gestaltungskraft erwiesen.

In Ansbach wurde Retti die Leitung des gesamten Hofbauwesens übertragen. Als im Jahre 1733 Herzog Eberhard Ludwig in Ludwigsburg starb und darauf-

hin Fr soni mit einem Bruder Rettis, Paolo, der Veruntreuung von Schlo baugeldern bezichtigt und in der Festung Hohen-Urach in Haft gesetzt wurde, verließen viele italienische Künstler den gefährlichen Boden der schwäbischen Residenz. Leopoldo Retti hat sich dies zunutze gemacht. Er holte sich die Besten, unter ihnen die beiden vortrefflichen Brüder Carlo und Diego Carlone, als Maler und Stukkateur nach Ansbach und schuf mit ihrer Hilfe im Ansbacher Schloß die berühmten F rstenzimmer, die zum entz ckendsten gehören, was das Rokoko an Innendekorationen geschaffen hat. Daß sie, die in vorbildlichem künstlerischem wie handwerklichem Können ausgeführt sind, den Krieg überlebt haben und heute



Das Stuttgarter Residenzschloß

noch in alter Pracht vor uns stehen, macht sie uns doppelt wertvoll.

Retti fand viele weitere Bauaufgaben in seiner neuen Heimat. Die markgräflichen Schlösser in Unterschwaningen und Triesdorf wurden erweitert und neu ausgestattet. Der Umbau der gewaltigen Gumbertuskirche in Ansbach als Hofkirche und die Errichtung der Hofkirchen in Unterschwaningen und Triesdorf sind vortreffliche Bauten Rettis. Aber auch der Adel des Landes bediente sich des bald anerkannten Baumeisters. So entstand unter anderen die Schloßanlage in Dennenlohe, sowie Umbauten in Kirchberg an der Jagst und in Eschenau.

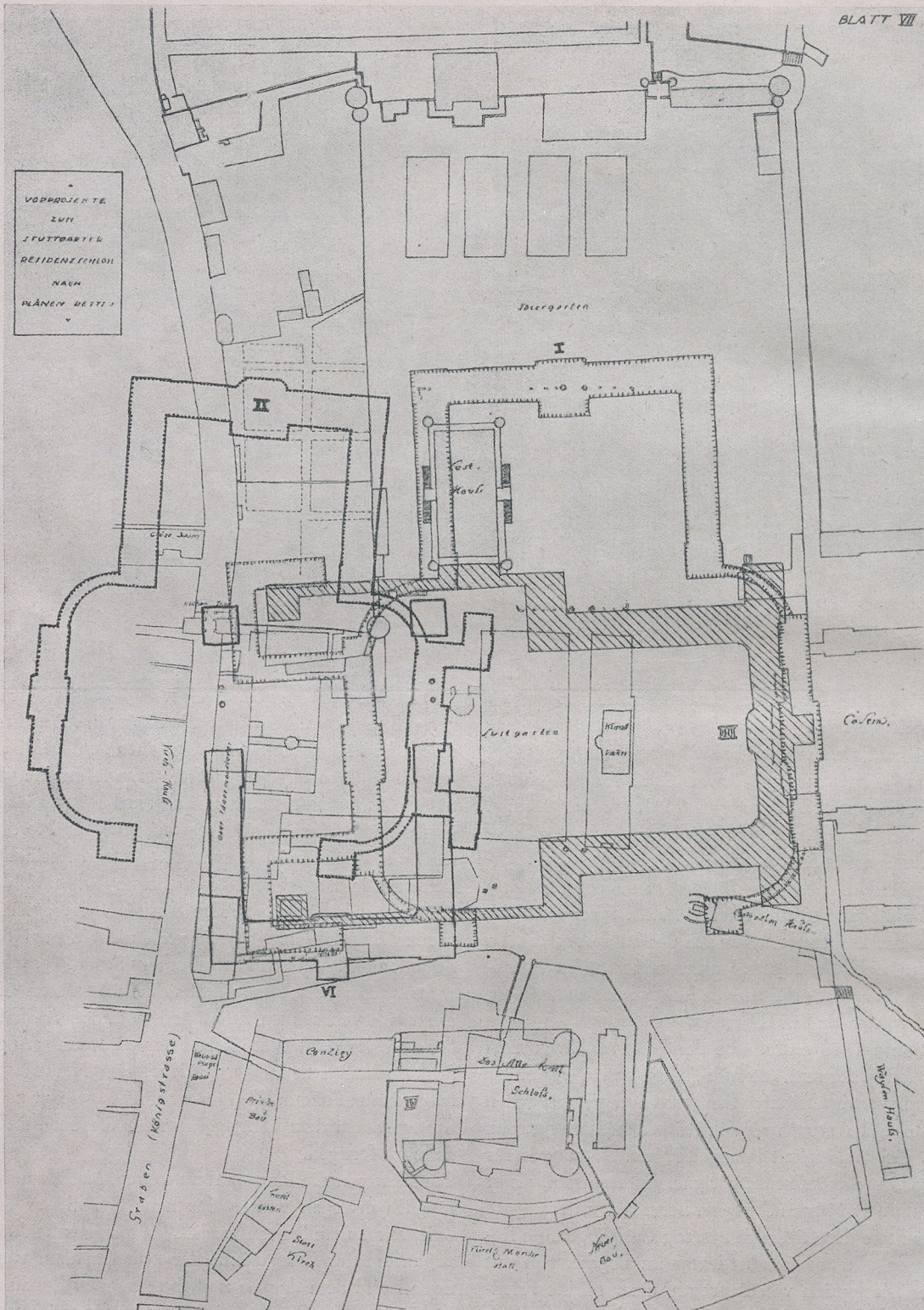
Im Jahre 1740 entbrannte der Österreichische Erbfolgekrieg, der auch die fränkischen Lande wegen der engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Berlin und Ansbach sehr in Mitleidenschaft gezogen und die Bautätigkeit lahmgelegt hat. So mag es für Retti ein willkommenes Ereignis gewesen sein, als er im Jahre 1744 nach Stuttgart berufen wurde.

Hier hatte der 16jährige Herzog Carl Eugen die Regierung übernommen und war im Begriff, sich mit einer Markgräfin von Bayreuth, einer Nichte Friedrichs des Großen, zu vermählen.

Die Bürger von Stuttgart hatten den Wunsch, daß der Sitz des Hofes von Ludwigsburg wieder nach Stuttgart verlegt wurde, und sie überreichten dem

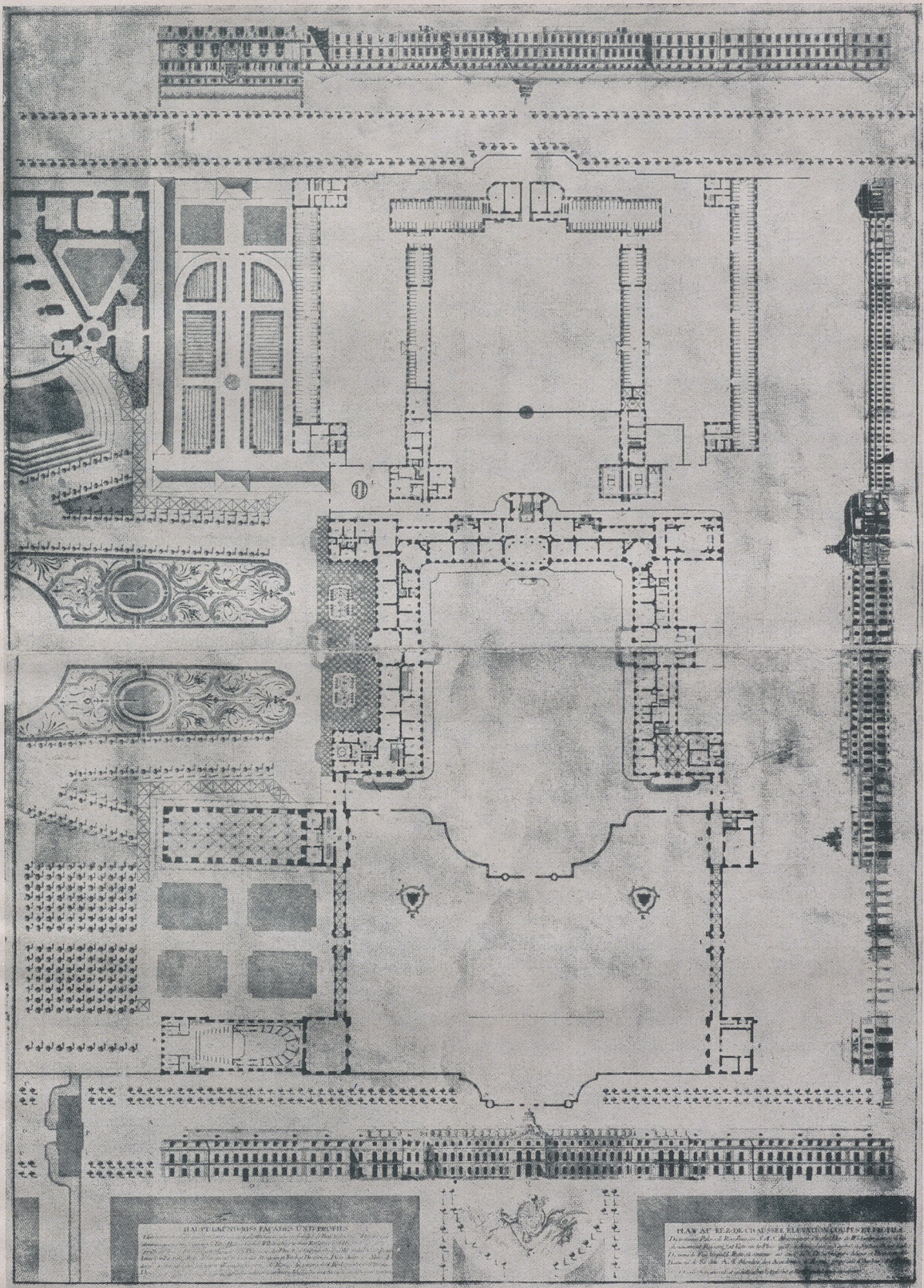
jungen Herzog ein Geschenk von 30 000 Gulden gegen das Versprechen, Stuttgart wieder zur Residenz zu machen. Das alte Schloß war aber den Anforderungen eines so üppigen Hofstaates, wie ihn die damalige Zeit des Absolutismus an allen Fürstenhöfen in Deutschland sah, nicht gewachsen. Der Herzog forderte daher die Errichtung eines neuen Residenzschlosses in Stuttgart. Der Geheime Rat und die Landschaft bekämpften diese Absicht allerdings mit großer Entschiedenheit, weil noch nicht einmal die Schulden für das Ludwigsburger Schloß gezahlt waren. Aber der Herzog ließ sich nicht beirren und erbat sich von seinem fürstlichen Vetter in Ansbach dessen Hofbaumeister Retti, der sich mit seinen Schloßbauten schon einen bedeutenden Namen gemacht hatte. So kam Retti im Jahre 1744 wieder nach Stuttgart, um dem Herzog Risse für die neue Residenz zu fertigen.

Zunächst war die Platzwahl zu treffen. Nachdem anfänglich erwogen wurde, das neue Schloß auf das Bollwerk zu stellen, fiel schließlich die Entscheidung zugunsten des Lustgartens, der zwischen dem alten Schloß und dem damals noch bestehenden Lusthaus lag. Die ersten Pläne waren sehr umfangreich und sollten neben den fürstlichen Gemächern zwölf „Appartements“, also Fürstenwohnungen, die je aus drei bis fünf Räumen bestanden, enthalten. Der Ge-



Vorprojekte zum Residenzschloß Stuttgart

I. Projekt unter Einbeziehung der Caserne (Akademie), Ehrenhof gegen die Altstadt geöffnet. — II. Ehrenhof in der Achse der Königstraße. — III. Zur Ausführung bestimmt. Gedreht um 90 Grad. Ehrenhof gegen die Königstraße geöffnet. — IV. Umbau des alten Schlosses. Der Innenhof gegen den Prinzenbau geöffnet. — V. (nicht eingezeichnet). Erweiterung des alten Schlosses in Richtung Planie. Ehrenhof gegen die Stiftskirche geöffnet. — VI. Ehrenhof gegen Cannstatt geöffnet. — VII. Wie Proj. III gerade um 90 Grad gedreht und Ehrenhof gegen Cannstatt geöffnet



Residenzschloß Stuttgart. Ausführungsprojekt. Kupferstich von Claude Lucas, Paris 1750

heime Rat wurde wegen dieses großen Aufwands vorstellig und empfahl einen Umbau des alten Schlosses, dem man eine „regelmäßige“ Fassade geben, es auch so bequem ausstatten könne, daß es den Bedürfnissen entspreche. So wurden von Retti Pläne für den Umbau des alten Schlosses gefertigt, die von dem alten Bestand nicht mehr viel übrig gelassen hätten. Die Nachwelt kann nur darüber zufrieden sein, daß diese Pläne nicht zur Ausführung kamen. Sie wurden auch vom Herzog verworfen. Er ließ neue Pläne durch Retti fertigen, die nur noch zehn fürstliche Appartements enthielten und somit eine Verbilligung des Projektes bedeuteten. Auch gegen die Einbeziehung der Akademie in die neue Schloßanlage wurden vom Geheimen Rat Einwände erhoben. Die Akademie war kurz zuvor als Kaserne von dem Artillerie-Hauptmann von Leger errichtet worden und der Rat befürchtete, daß auch noch ein Ersatz für die Kaserne gebaut werden müsse, was weitere Kosten verursache. Retti wurde vom Geheimen Rat vorgeworfen, daß er den jungen Herzog in ein Unternehmen hineinstürzen wolle, dessen Kosten von ihm zu niedrig angesetzt seien und das finanziell nicht durchzuführen sei. Retti verpflichtete sich in einer leidenschaftlichen Rechtfertigungsschrift, den ganzen Bau ohne die Innenausstattung um 500 000 Gulden zu übernehmen. Der Herzog wagte es aber noch nicht, den Widerstand seiner Räte zu brechen. Das Projekt wurde deshalb auf das kommende Jahr verschoben, zumal mit den Verhandlungen das Jahr 1744 zu Ende gegangen war. Retti kehrte nach Ansbach zurück. Aber schon im folgenden Frühjahr wurde er wieder gerufen und nachdem nochmals alle zur Erörterung stehenden Projekte – es waren deren sieben – geprüft waren, wurden nach schweren Kämpfen Bauplatz und Plan festgelegt und sofort mit den Bauarbeiten begonnen. Schon am 6. September 1745 konnte die feierliche Grundsteinlegung stattfinden.

Retti sollte von Ansbach aus die erforderlichen Pläne fertigen, während die örtliche Bauleitung eben jenem Hauptmann von Leger übertragen wurde, der seither der Berater des Geheimen Rates und somit ein Gegner des neuen Projekts war. Dies führte auch sehr bald zu Zerwürfnissen zwischen den beiden Baumeistern, weshalb sich Retti schon im Jahre 1748 in Ansbach beurlauben ließ, um die Leitung des Baus in Stuttgart selbst zu übernehmen. Er siedelte mit seiner ganzen Familie nach Stuttgart über und bezog einen der beiden Offizierspavillons der Akademie, so daß er den Bau aus der Nähe überwachen konnte.

An dem ersten Rettischen Projekt wurde bemängelt,

daß das Äußere nicht prächtig genug sei. In der Tat ist die zuerst ausgeführte Gartenseite des Schlosses schlichter als der übrige Bau. Deshalb wurde unter mehreren Architekten ein Wettbewerb über die Fassadengestaltung durchgeführt, bei dem Rettis Entwurf mit der heute gegen den Innenhof und gegen den Schloßplatz zu sehenden zarten Pilastergliederung und mit seinem reichen Figureschmuck auf der Attika den Sieg errang. Im Jahre 1748 trat auch noch der große Würzburger Baumeister Balthasar Neumann auf den Plan. Er beanstandete, daß sich der Schloßhof nicht nach der Stadt zu, also gegen das Alte Schloß öffne, wie dies den Regeln des Schloßbaus entspreche, und wie es übrigens Retti in seinen beiden ersten Projekten auch vorgeschlagen hatte. Er fertigte daher ein Projekt, bei dem die beiden schon im Bau begriffenen Flügel, der Gartenflügel und das Corps de Logis beibehalten, im übrigen aber die Mittelachse des Schlosses um neunzig Grad gedreht wurde. Es entstand dadurch eine Verdopplung der Schloßanlage, die Abmessungen angenommen hätte, die die größten Schloßbauten in Deutschland übertraf. Wegen des hierfür notwendigen ungeheuren Aufwands wurde das Projekt nicht weiter verfolgt.

Die zur Ausführung gekommene Stellung des Schlosses mit der Öffnung des Hofes gegen die Königstraße hat sich mit der weiteren Entwicklung der Stadt als die richtige erwiesen.

Die Arbeiten gingen rasch vonstatten. Schon 1749 waren der Gartenflügel und das Corps de Logis, der Mitteltrakt, unter Dach und es wurde schon die Herzogskrone für die Kuppel des Schlosses gegossen. Im Jahre 1750 reiste Retti auf Befehl des Herzogs erneut nach Paris, um sich mit dem neuesten Geschmack der Innenausstattung sowie auch der Gartenanlagen vertraut zu machen. Dort ließ Retti seinen großzügigen Schloßplan in Kupfer stechen. Er gibt uns ein Bild davon, wie das Werk mit der Gestaltung des Schloßplatzes und der Gartenanlagen nach dem Willen des Bauherrn und seines Baumeisters hätte werden sollen.

Nach der Rückkehr Rettis wurde mit dem Stadtflügel begonnen und der Pfahlrost eingebracht, der wegen des schlechten Baugrunds notwendig war. Im Gartenflügel entstand die Innenausstattung und die Arbeiten wurden weiter stark betrieben, obgleich inzwischen die Baukassen eine bedenkliche Leere aufwiesen.

Wenn wir die unter Rettis Leitung entstandenen Fürstenzimmer des Ansbacher Schlosses betrachten, so können wir uns ein Bild davon machen, welche Pracht auch in den Räumen des Gartenflügels des Stuttgarter Schlosses damals entstanden ist.

Rettis Ruf als hervorragender Baumeister war jetzt fest gegründet und brachte ihm neue schöne Aufgaben. Der Markgraf von Baden beauftragte ihn, Pläne für ein Residenzschloß in der neugegründeten Stadt Karlsruhe zu fertigen und Retti lieferte drei verschiedene Projekte, die heute noch im Staatsarchiv in Karlsruhe vorhanden sind.

Da wurde am 17. September 1751 Retti durch einen völlig unerwarteten Tod mitten aus seiner Arbeit gerissen. Er wurde in Öffingen begraben, wo sein Grabmal heute noch mit dem seines Oheims Frisoni zusammen zu sehen ist. Es war ein tragisches Schicksal, das diesen hervorragenden feinfühligsten Baumeister im Alter von 47 Jahren auf der Höhe seines Ruhmes so plötzlich ausgelöscht hat.

Sein Nachfolger wurde ein französischer Architekt, Louis Philippe de la Guépière. Er vollendete das Äußere des Schlosses im wesentlichen nach den Plänen Rettis. Der Stadtflügel kam im Jahre 1756 unter Dach. Die Innenausstattung ging aber sehr langsam weiter und wurde von ihm in dem neuen kühleren Stil Ludwigs XVI. fortgeführt. Guépière ließ in Paris ein prächtiges Kupferwerk über „die neue Residenz in Stuttgart“ stechen und veröffentlichte dieses unter

seinem eigenen Namen. So konnte es geschehen, daß die Nachwelt lange Zeit über den eigentlichen Schöpfer des Stuttgarter Schlosses, Rettis Hauptwerk, im Zweifel war.

Erst die neueste Zeit hat seinem Werk Gerechtigkeit widerfahren lassen und erkannt, daß Retti zu den feinsinnigsten und bedeutendsten Baumeistern dieses wohlhabgewogenen, zarten und zierlichen Stils des Rokoko gehört.

Ein Brand zerstörte schon im Jahre 1762 den Gartenflügel und vernichtete die prunkvollen Rokoko-Dekorationen. Carl Eugen, der die Residenz wieder nach Ludwigsburg verlegt hatte, verlor das Interesse an dem Bau und wandte sich mit seiner Baulust neuen Projekten zu. Der ausgebrannte Schloßflügel blieb viele Jahre als Ruine stehen und so kam es, daß das Stuttgarter Schloß erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts seiner Bestimmung zugeführt wurde. Der Weltkrieg hat nun das Zerstörungswerk vollendet.

Hoffen wir, daß trotz aller Schläge des Schicksals die Zeit kommt, in der die erhaltene äußere Hülle des Stuttgarter Residenzschlosses mit einem neuen Inhalt erfüllt und damit das edle Bauwerk zu neuem Leben erweckt werden kann.

DIE GRAFSCHAFT HOHENBERG

VON EUGEN STEMMLER

Die Landschaft am Südwestzipfel der Alb, an oberem Neckar und oberer Donau ist eine geschichtlich gewachsene Einheit. Die Mehrzahl der hier liegenden Städte zeigt in ihrem Wappen ein gemeinsames Symbol: den in weiß und rot geteilten Schild der Grafen von Hohenberg. So umreißt schon die Wappenskizze ungefähr das Gebiet der ehemaligen Grafschaft Hohenberg mit Städten wie Rottenburg, Horb, Nagold, Wildberg, Haiterbach, Haigerloch, Binsdorf, Schömberg, Ebingen, Spaichingen, Fridingen, zu denen sich das teckische Oberndorf, Schramberg und Stetten a. k. M. gesellen. Landschaftlich ist es von ungemeiner Vielfalt. Im Mittelpunkt ragen die höchsten Berge der Alb, darunter der namengebende Oberhohenberg, mit steilabfallenden Nordhängen und wenig fruchtbaren Hochflächen, einst bedeckt mit ausgedehnten Forsten. Von ihnen wendet sich das reizende Beeratal nach Süden hin. Dort fließt die Donau im romantischen Tal mit den weißglänzenden Steilfelsen, von denen die Burgen Werenwag und Wil-

denstein herabgrüßen. Im Westen blaut der ernste Schwarzwald, dessen Reichtum und Zierde die dunklen Tannenwälder sind. Zwischen Alb und Schwarzwald schafft sich der Neckar einen vielgewundenen Weg nach Norden, wendet sich bei Horb nach Osten zwischen anmutigen Höhen hin, um schließlich bei Rottenburg in eine weite, fruchtbare Ebene auszutreten.

Dieser Landstrich sah schon im 1. bis 3. Jahrhundert die römischen Kohorten auf der Straße von Brigobanne (Donaueschingen) über Arae Flaviae (Rottweil) und Sumelocenna (Rottenburg) an den Limes marschieren. Er kam wieder zu Bedeutung, als nach der Vertreibung der Römer die Alamannen als endgültige Bewohner das Land besiedelten und sich gerade hier in einer ihrer größten Stammesgenossenschaften, der Bertholdsbar, zusammenschlossen. Freilich, zu einer Zeit, wo am Bodensee (Reichenau, Konstanz, St. Gallen) bereits eine reiche Kultur blühte, berichten uns die spärlichen Urkunden noch